



**Daniela Kobelt Neuhaus**

**17. Rheinische  
Jugendhilfekonferenz**

**am 19. Juli 2011**

**Köln-Deutz**

# Was brauchen Kinder zur optimalen Entwicklung?

## Rahmenbedingungen für eine inklusive Pädagogik

## Im Gesetz steht, was nicht sein soll

*„Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“*

*(Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Artikel 3, Absatz 3)*

# Wir finden heraus, was sein soll



## 1. Zentrale Begriffe

- Inklusion
- Normalität /Vielfalt / Diversity
- Integration



## 2. Inklusion: Realität oder Vision?

- Rahmenbedingungen
- Konsistenz im Bildungsdialog
- Ko-Konstruktion im Alltag

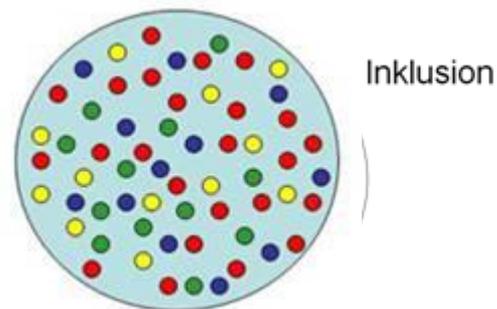
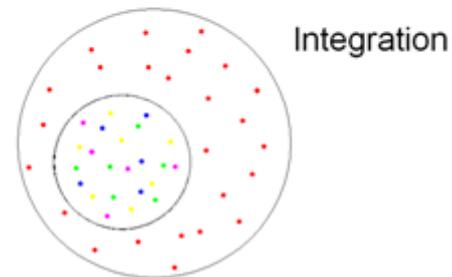
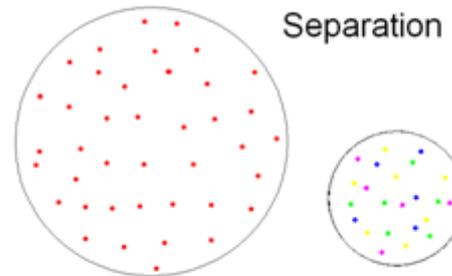
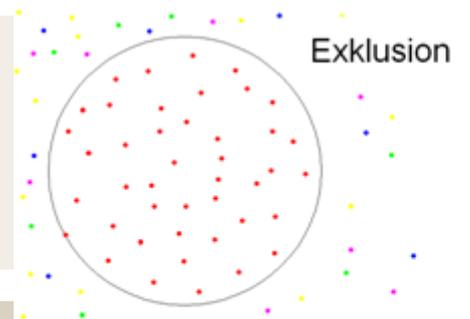
# Zentrale Begriffe

# Inklusion

Inklusion geht aus von der **Vision einer Gesellschaft vieler Verschiedener**,

die in allen Bereichen des Lebens **selbstverständlich teilnehmen**

und deren Bedürfnisse ebenso **selbstverständlich berücksichtigt** werden.



Das deutsche Bildungssystem ist bisher in Praxis und Theorie von **Selektion bzw. Separation** geprägt.

Selektionskriterien sind z.B. Alter, Kompetenzen, Intelligenz, Herkunft .....

# Inklusion

Inklusion kennt keine Normalität: es gibt nur noch Vielfalt!



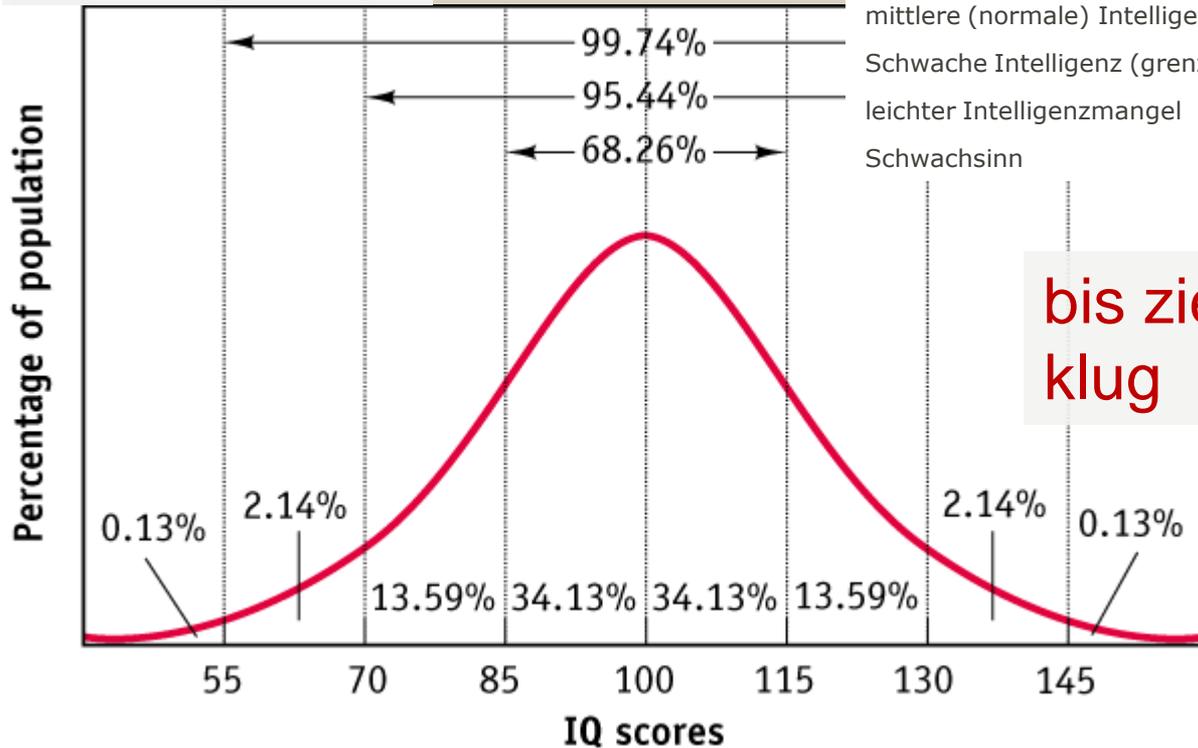
Manuela Olten in TPS 2/07



keine normalen Kinder, keine normalen Familien, keine normalen Erzieherinnen und keine normalen Träger

# Alle gehören dazu:

von ziemlich  
unbedarf

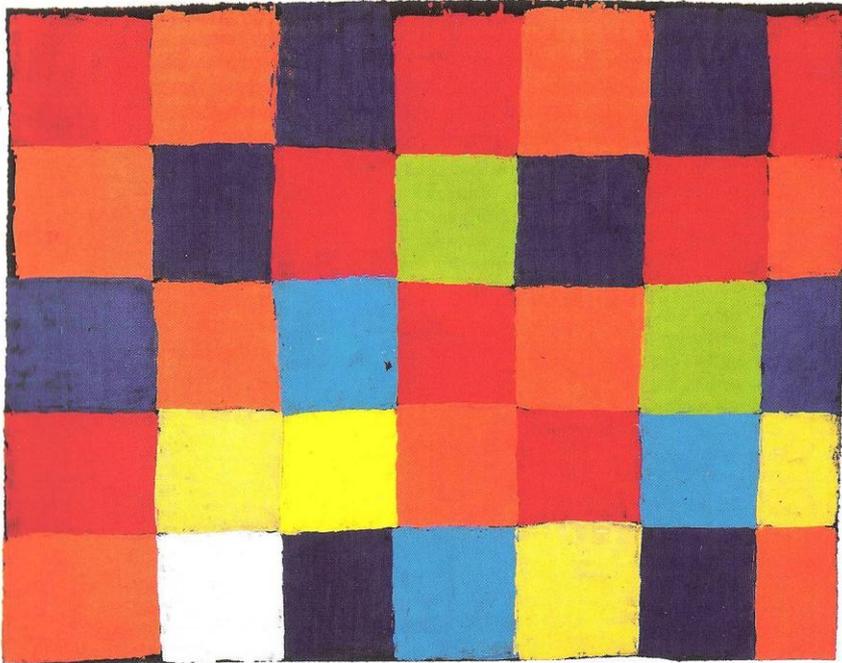


Benennung	IQ-Grenze	% der Verteilung
überragende Intelligenz	128+	2,2
sehr gute Intelligenz	120 - 127	6,7
gute Intelligenz	111 - 119	16,1
mittlere (normale) Intelligenz	91 - 110	50,0
Schwache Intelligenz (grenzdebil)	80 - 90	16,1
leichter Intelligenzmangel	65 - 79	6,7
Schwachsinn	- 65	2,2

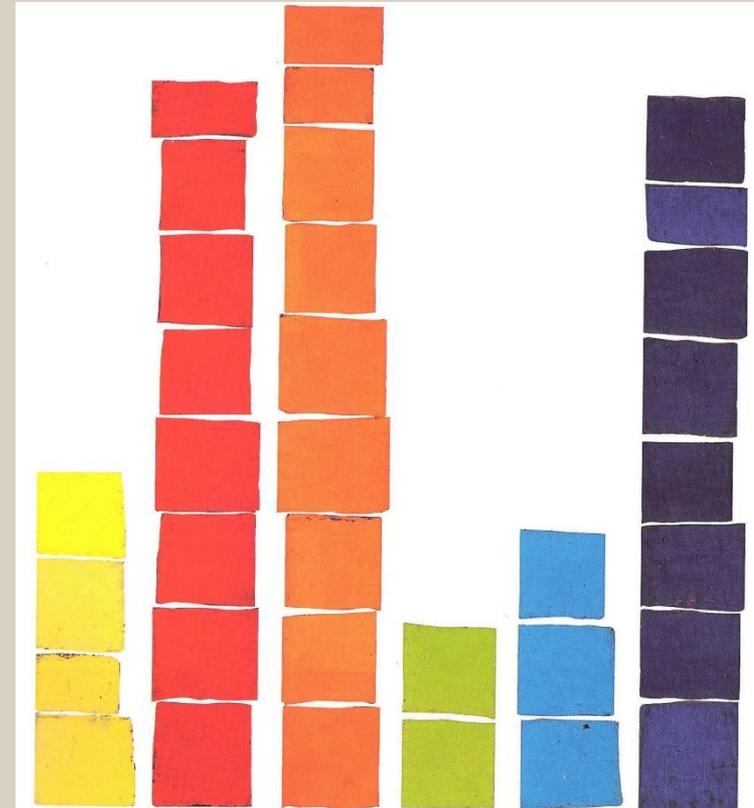
bis ziemlich  
klug

und jede/r  
bekommt genau,  
was er braucht!

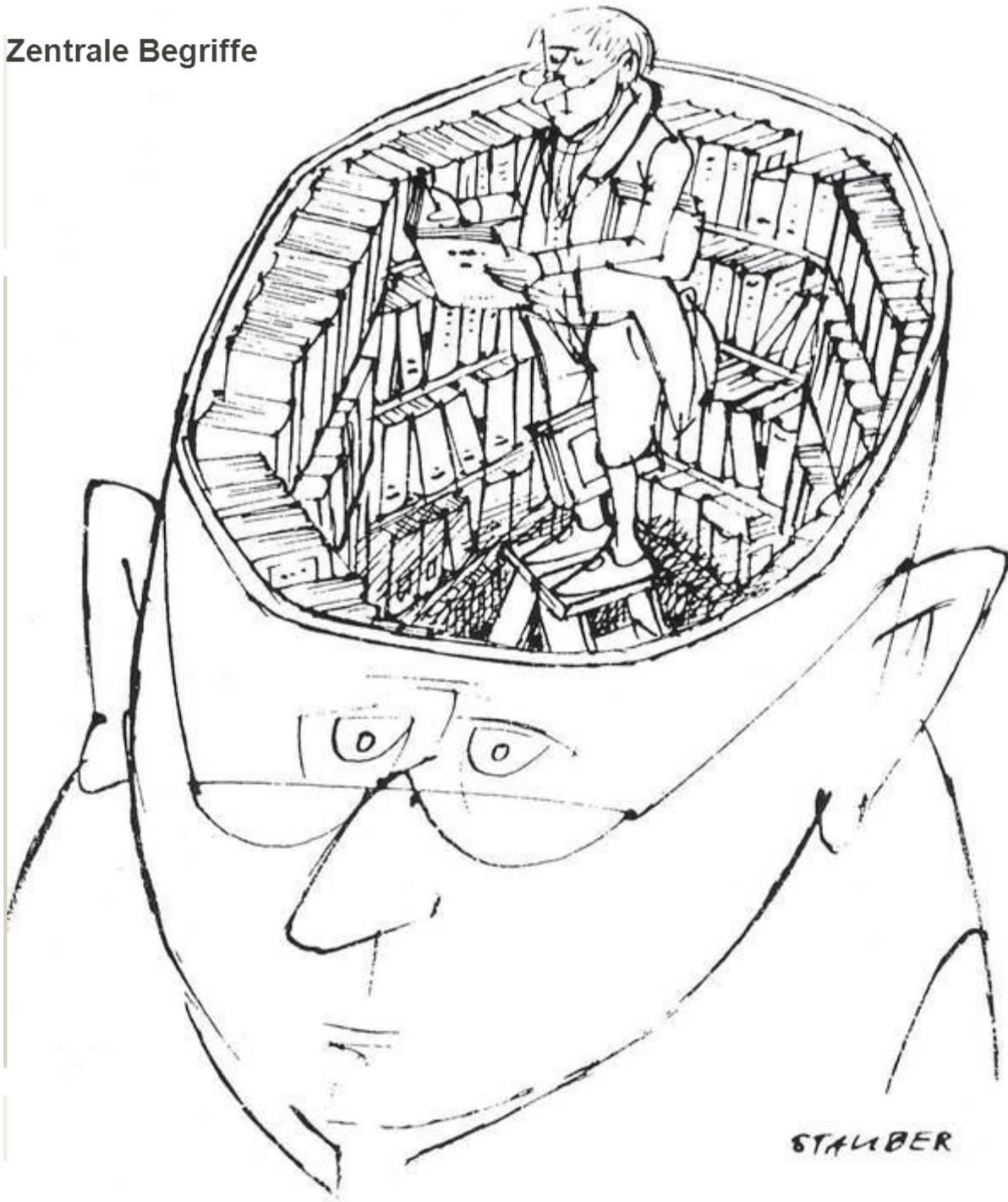
# Blickwinkel „inklusive“ und „aufgeräumt“



*Inklusion:  
Das Glück besteht darin, zu leben wie alle Welt  
und doch wie kein anderer zu sein.  
(Simone de Beauvoir)*



Farbtafel von Paul Klee  
Wehrli, Ursus: Kunst aufräumen. Kein&Aber 2002



# Lernen ist systematisches Ordnen und Zuordnen

# Andere wahrnehmen ....

wird beeinflusst durch:

- das Bedürfnis nach „Ein-Ordnung“ und nach Reaktionssicherheit: was ist das für eine/r?
- Vorurteile und Urteile
- Zuschreibungen und Stereotypen



# So einfach ist die Umsetzung von Inklusion nicht

## weil

- jeder menschliche Lernfortschritt auf Diskriminierung aufbaut
- Menschen Unterschiede zur Verhaltensorientierung brauchen
- Vorratshaltung an individualisierenden Bildungsressourcen (bis jetzt) nicht vorgesehen ist



# Inklusion = Paradigmenwechsel

Inklusion bedeutet eine tiefgreifende Reform gesellschaftlicher Vorstellungen und des Bildungssystems.

Herausforderungen:

- **Akzeptanz des Anderseins als moralisches Prinzip**
- **Abschaffung der im System allgegenwärtigen Barrieren**
- **Selbstverständlichkeit des Lernens am Ort des Geschehens**

# Die Vision: Every child matters

## Erwachsene

- lassen sich auf die **individuellen** Interessen der Kinder und ihre Fragen an die Welt ein
- **teilen** ihre Erfahrungen, ihr Wissen und ihre Deutungen von Welt mit den Erfahrungen, dem Wissen und den Deutungen der Kinder
- begegnen Kindern als **Ko-Konstrukteure** des Welterlebens

---

## Institutionen

- bedienen Menschen – schaffen Räume – eröffnen Optionen
- messen Qualität nicht an der Erfüllung von Vorschriften, sondern an der Flexibilität im Umgang mit nicht passenden Strukturen
- geben der Vielfalt einen Rahmen, der ihre Wirkung verstärkt

## Zauberwort „Diversity“:



Diversity bedeutet wörtlich übersetzt beides: **Vielfalt und Verschiedenartigkeit**

**Diversity** ist der ganzheitliche Ansatz, der die Unterschiede der Menschen in einer Einrichtung / Organisation als Chance für diese selbst und für das Unternehmen versteht.

## Chance 1: Lernen von Peers

Kinder (auch jüngste Kinder und Kinder mit Behinderung) lernen gerne und schnell von anderen Kindern,

wenn die Anregungen nicht zu fremdartig sind: Kinder lernen ausgehend von dem, was sie schon kennen!

wenn die Anregungen attraktiv sind, d.h. wenn ein Gewinn lockt.



## Chance 2: Vielfalt der Anregung

Prozesse der Teilhabe gehören zum Kernbereich inklusionspädagogischer Qualität

– ohne andere Kinder keine Teilhabe oder Teilnahme auf Augenhöhe



# Typische Entwicklungsschritte

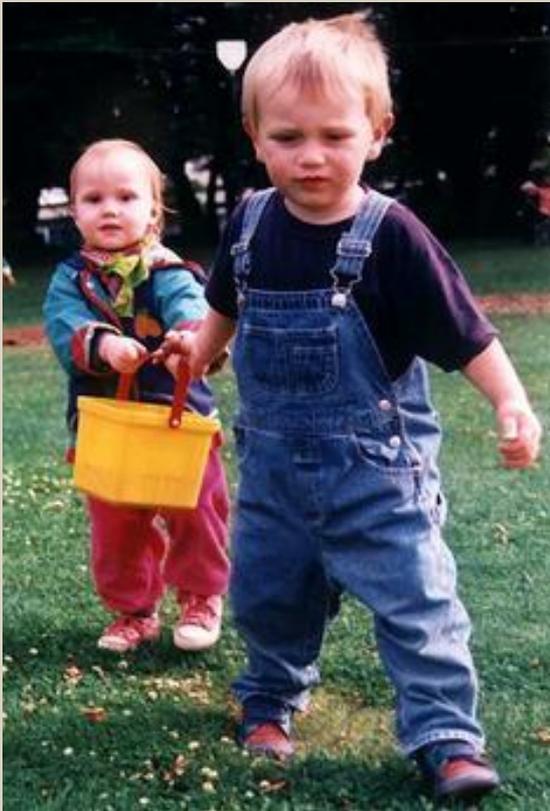
## Erste Wettbewerbe:

Schau, was ich kann – kannst du das auch?

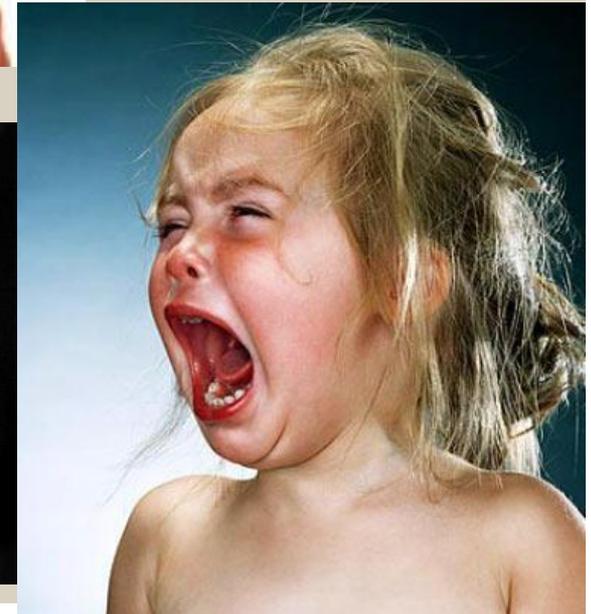


Guck – das mache ich so!  
Nein – nicht so – **so!**

# Bedeutsamstes inklusives Lerngebiet sind Gefühle und der Umgang damit



Wie soll ich das  
verstehen?



## Chance 3: Zufriedene Eltern – zufriedene Kinder

(zum Beispiel TAG 24, Abs. 3 und 4)

Besonders im Fokus sind:

- frühe kontinuierliche und familienergänzende Förderung,
- Vereinbarkeit von Beruf und Familie,
- Kinder, deren Wohl nicht gesichert ist.

(Vgl. Booth und Ainscow (2006))



# Inklusion: Realität oder Vision?



## Gerecht ist nicht „gleich“!



# Die Inklusionsebenen

1. Ebene der Person
2. Ebene der Interaktion
3. Ebene der Handlung mit Ziel Ko-Konstruktion
4. Ebene der Institution
5. Ebene der gesellschaftlichen Normen

# Jedes Kind hat das Recht auf seine ihm eigene Entwicklung

Klassische Blickwinkel für die Gesamtentwicklung eines Kindes

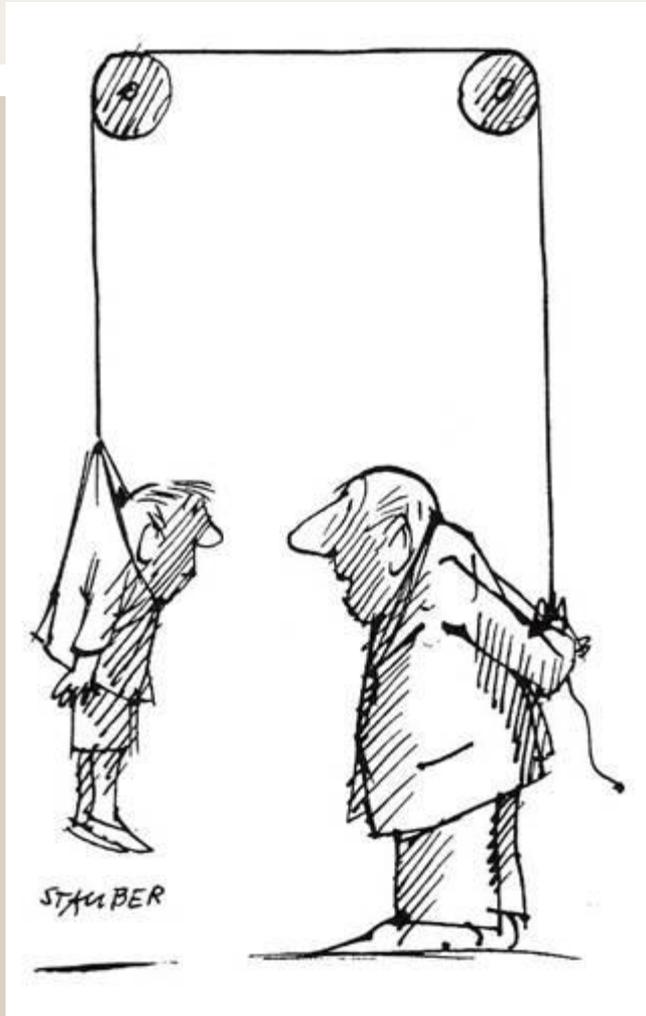
- Grob- und Feinmotorik
- Sozial-emotionale Entwicklung
- Sprache und Kommunikation
- Kognition
- Selbstständigkeit und lebenspraktische Kompetenzen

Klassische Voraussetzung für die Entwicklung:

Partizipation / Teilnahme und Teilhabe: Quantität und Qualität der Kontakte



# Inklusiver Dialog



**Selbstverständlich  
begegnen wir uns auf  
gleicher Augenhöhe!**

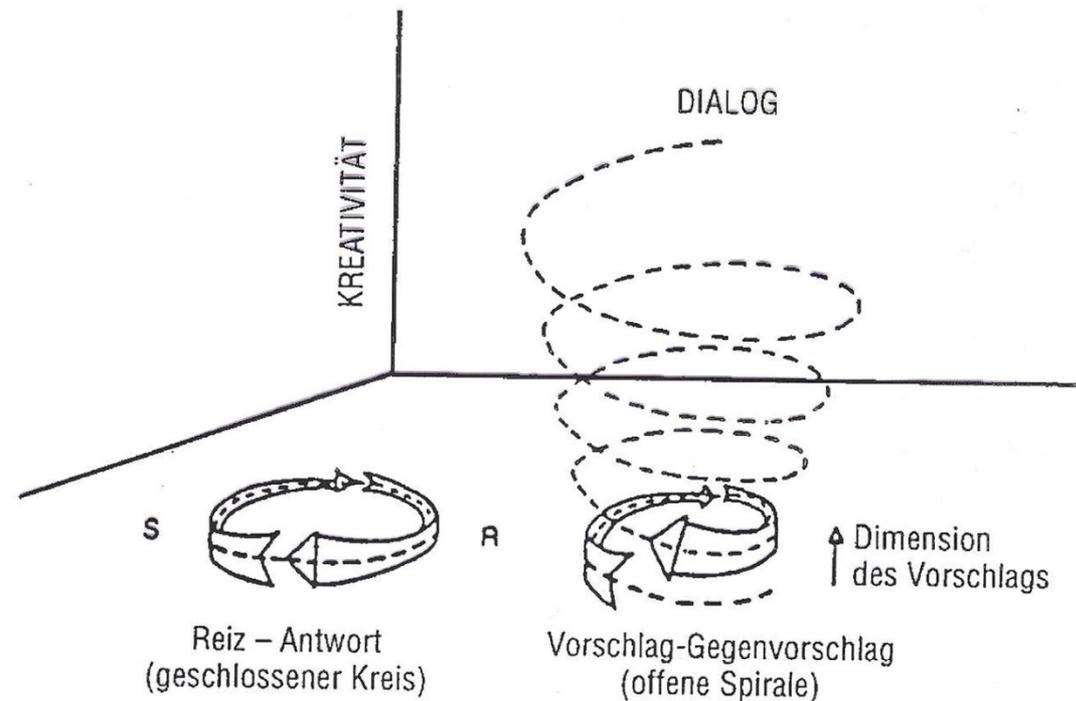
oder

**Inklusion ist Kopfsache**

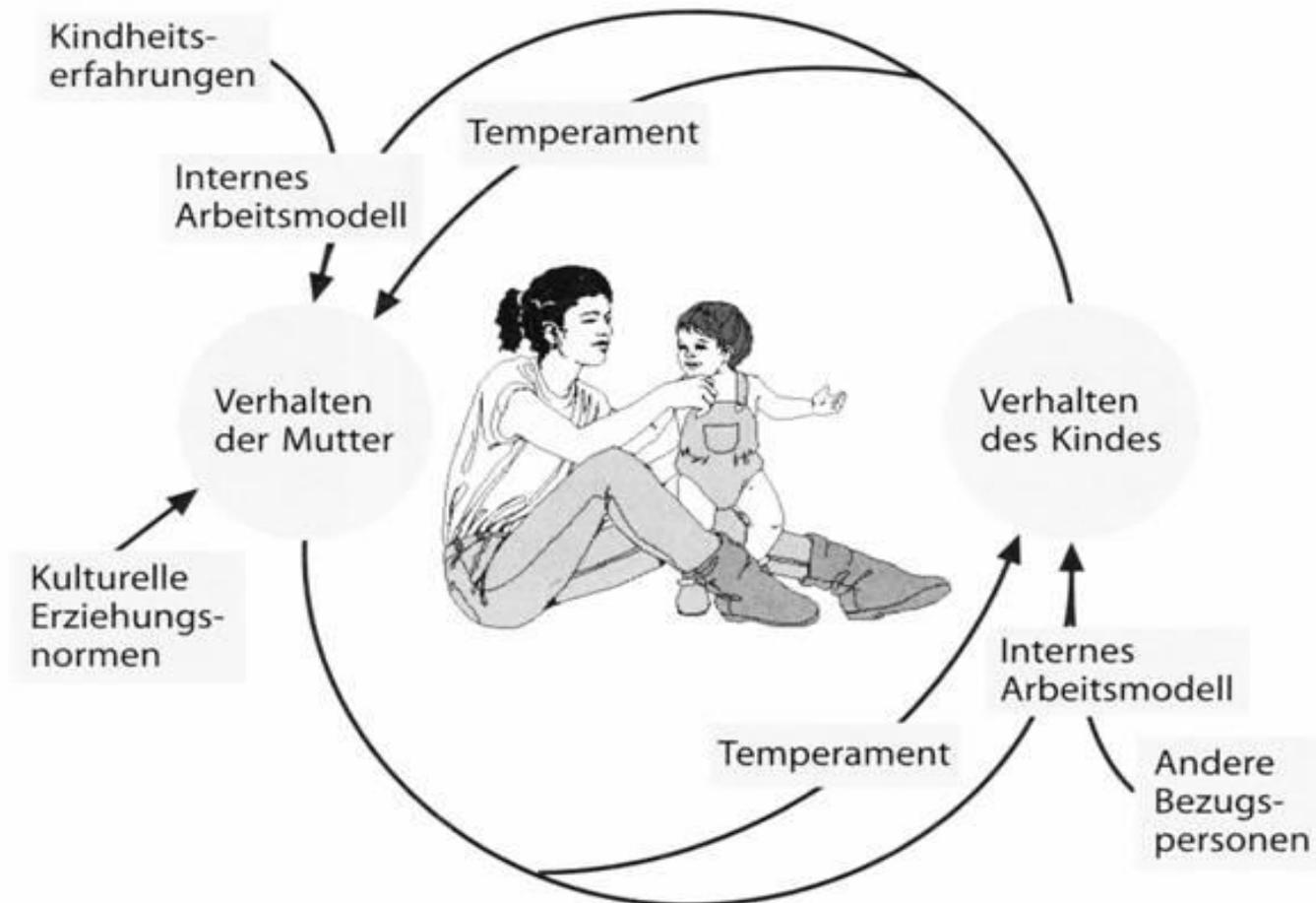
# Pädagogische Qualität bedeutet auch persönliche Begleitung

Ein dialogischer Prozess braucht nicht nur Strukturen und Rituale, sondern auch das Initiieren und Unterstützen von dialogischen Prozessen (vgl. Milani Comparetti)

## Dialog als Vorschlag und Gegenvorschlag



# Das Konzept der Feinfühligkeit



(aus Entwicklungswissenschaft, 2004, S. 333)

# Inklusion ist eine Haltungsfrage

## Wert



Entwicklung inklusiver Werte, die im ganzen Team, von Eltern und Kindern und von allen interdisziplinären „GastarbeiterInnen“ in der Einrichtung geteilt und gegenseitig vermittelt werden

## Schätzung

Aufbau einer sicheren, akzeptierenden, zusammenarbeitenden und anregenden Gemeinschaft, in der jede(r) geschätzt wird, so dass alle Kinder und MitarbeiterInnen ihre individuell bestmöglichen Leistungen erzielen können.

Eine inklusive Einrichtungskultur wird getragen vom **Vertrauen in die Entwicklungskräfte** aller Beteiligten und vom Wunsch, niemanden je zu beschämen.

Philipp ist also  
ein Kind mit  
Down-Syndrom



Training von  
Wertschätzung und  
Toleranz

Exhibition statt  
Inklusion



oder:

jeder hat das Recht,  
diskriminiert zu  
werden

# Diversitätsmanagement

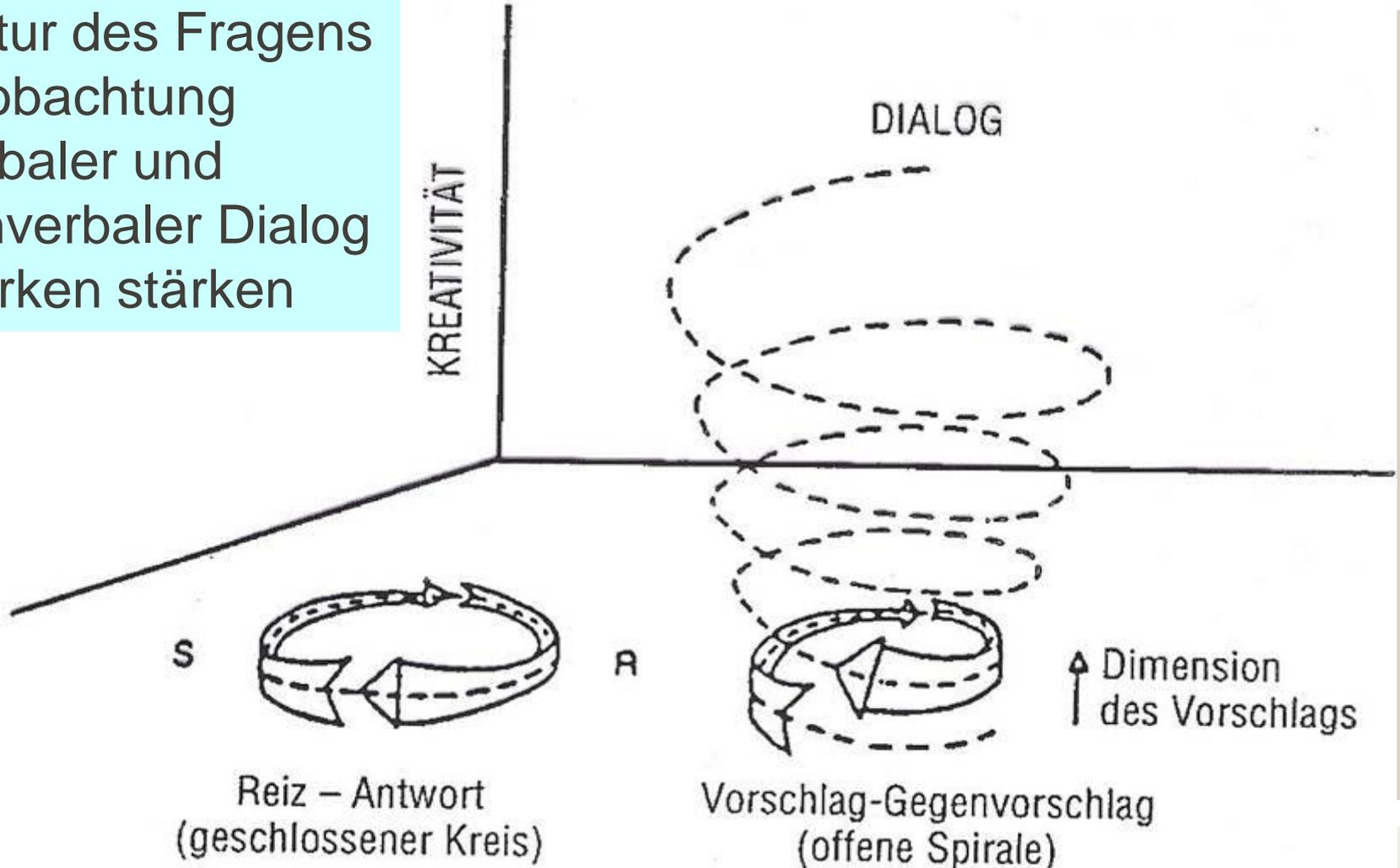
Nicht die Vielfalt an sich ist  
die Chance,

sondern der Umgang mit  
ihr!



## Dialog als Vorschlag und Gegenvorschlag

- ✓ Partizipation
- ✓ Kultur des Fragens
- ✓ Beobachtung
- ✓ Verbaler und nonverbaler Dialog
- ✓ Stärken stärken





Behindert oder  
nicht – jetzt wird  
aufgeräumt



## Die heterogene Lerngruppe im inkluisiven Blick

## Ko-Konstruktion bedeutet:

- ✓ **Gemeinsam mit dem Kind** an seiner Weltkonstruktion stricken und seine Bildungsprozesse begleiten
- ✓ **Ressourcenorientierte Kooperation** zum Wohle des Kindes
- ✓ **Reflexion** der eigenen Grundhaltung (Wertschätzung, Anerkennung, Handlungskonzepte )

Wer konstruiert hier was mit wem?





# Ko-Konstruktion

# Fremdbestimmung



# Institutionelle Verantwortung mit System

- Verzahnung aller Bildungsorte von Anfang an (Ko-Konstruktion)
- Ein gemeinsames Bild vom Kind für alle Bildungsorte (Konsistenz)
- Ein gemeinsames Verständnis von Lernen für aller Bildungsorte – das gilt auch für die Ausbildungsorte der Fachkräfte
- Gemeinsame Gesetze und Rahmenverordnungen für alle Bildungsorte

## Fokussierung der Unterschiede



anstatt sie zu verleugnen

**„Celebrate diversity!“**

Nicht das immer Gleiche ist interessant, sondern die Vielfalt

## Fokussierung der Unterschiede (every child matters)

1. Kinder verschiedenen Alters – erweiterte Altersmischung
2. Kinder mit besonderen Bedürfnissen: Hochbegabung, erhöhte Entwicklungsrisiken, (drohende) Behinderung
3. Mädchen und Jungen – Genderfragen
4. Kinder mit verschiedenem kulturellem Hintergrund – Interkulturalität
5. Kinder mit verschiedenem sozioökonomischem Hintergrund – Armut und Reichtum

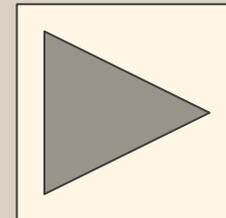
# Warum Inklusion angeblich nicht gehen kann

## Mythen:

- Schutzraum: Kinder mit Behinderung müssen geschützt werden
- Bessere Förderung: Kinder mit Behinderung brauchen mehr .....
- Fachlichkeit: Besondere Kinder brauchen besondere Fachkräfte
- Peergroup: Kinder mit Behinderung werden ausgegrenzt oder haben einen schlechten Einfluss

## Abwehr:

Schutzwürdige Belange Dritter  
Aufsichts- und Haftungsfragen  
Kein Aufzug / keine Toilette  
Wir sind nicht dafür ausgebildet



# Und was auch noch dagegen spricht

- verschiedene Welten
- verschiedene Professionen
- verschiedene wissenschaftliche Disziplinen
- verschiedene gesetzliche Regelungen
- Verwaltungs- und Organisationsstrukturen
- Sprachregelungen

## **Ergebnis:**

- Das Fremde wird immer fremder
- Exklusion
- Parallelgesellschaft

Milani Comparetti geht davon aus, dass die Begegnung mit einem behinderten Kind Angst macht. Gegen diese Angst wird der Versuch einer omnipotenten Verteidigung aufgebaut, die es leichter macht, sie zu ertragen.

## Omnipotenz: Formen der Abwehr

### POSITION DER VERLEUGNUNG

*Die Behinderung wird  
gar nicht erst  
wahrgenommen*

Verleugnung des  
Bösen

- Schockphase
- Ablehnung der Realität
- Ablehnung des Bewusstseins der Unterschiedlichkeit

## Omnipotenz: Formen der Abwehr

### SCHIZO-PARANOIDE POSITION

**Aggression gegen das  
Böse**

- Schuldgefühl
- phobische Angst, magische Rituale
- Reparaturtherapie (= bedrängende "Verbesserungs"-Abwehr)
- wilde Rehabilitation
- "perverse Allianz" (Winnicott 1978)

**Aggression gegen die  
Person**

- Ablehnung des Andersartigen
- aggressive Maßnahmen, Aussonderung und totale Institutionalisierung

## Realitätsbewusstsein

### DEPRESSIVE POSITION

Akzeptieren des Bösen

- Trauerverarbeitung
- Akzeptieren der Realität ohne Verfolgungsangst
- Integration in das Beziehungssystem
- Verantwortung der Familie **und** der Gemeinschaft für die Rehabilitation
- **Integration in das System** der sozialen Bindungen: Eingliederung in das Schul- und Arbeitsleben, Abbau von Barrieren

# Milani Comparetti, Adriano

*Drei verschiedene Positionen der Erwachsenen (Eltern, ErzieherInnen, LehrerInnen und MitarbeiterInnen des Gesundheitssystems) bei der Konfrontation mit dem "Bösen".*

*Allein das Reifen des Realitätsbewusstseins gestattet eine korrekte multidisziplinäre Zusammenarbeit. (Milani Comparetti)*

## **Position der Verleugnung**

Manische  
Verbandsposition

Gleichmacherei

Behindertenolympiade

## **Schizoparanoide Position**

Anspruchsorientierte  
Verbandsposition

Schadenersatz-  
forderung und  
Förderungsaktivismus

## **Realitätsbewusstsein Depressive Position**

Depressive  
Verbandsposition

Politische  
Verantwortung und  
kulturelle wie soziale  
Einbeziehung

# Philosophie der Inklusion

**Inklusion geht davon aus, dass jeder Mensch automatisch den Anspruch darauf hat, als vollwertiges Wesen anerkannt und als wertvoller Teil der Gemeinschaft willkommen geheißen zu werden.**

## Falsch verstandene Inklusion

- fixiert sich häufig auf die **institutionelle Ebene**:  
**Motto** "Hauptsache drin!"
- Erschöpft sich im "**Readiness-Modell**„:  
**Motto** „Je fitter, desto mehr - je weniger fit, desto weniger integrierbar.

## Aus inklusivem Blickwinkel

- stellt Etikettierung einen Akt von Diskriminierung dar
- verhindern individuelle Curricula oft den selbstverständlichen Zugang zur Gemeinschaft der anderen Kinder.
- ist individuelle Förderung unter der Prämisse von **Empowerment und Hilfe zur Selbsthilfe** notwendig

# Struktur und Philosophie

Damit Inklusionsprinzipien zum Tragen kommen, wird eine **struktural-prozessuale Qualitätsstrategie** vorausgesetzt, die zukunftsweisend ist. Dazu gehören

- **adäquate bauliche, fachpolitische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen**
- **Kontingenz in der Entwicklungsmoderation**
- **Sicherung der Professionalität von Fachkräften.**

# Inklusion im frühen Kindesalter fördert Autonomie und soziale Mitverantwortung



- wenn man darf, was man kann
- wenn man bekommt, was man braucht
- wenn man ermutigt wird, über sich hinaus zu wachsen

# Säen, düngen, ernten



Die Art und Weise, in der Erwachsene mit Verhaltensunterschieden umgehen, gibt Kindern Informationen über gesellschaftliche Machtverhältnisse und Diskriminierungsprozesse, letztlich über „Gut“ und „Böse“!

# Inklusion als Pädagogik der Vielfalt

erfordert von allem Verantwortlichen eine Auseinandersetzung mit sich selbst, mit der eigenen Haltung und mit behindernden Strukturen z.B. in der eigenen Einrichtung.

**Vielfalt wird nur dort zur Chance, wo das Verbindende sie trägt.**

Es reicht nicht, die Differenz zu erkennen, sondern ich muss auch das Verbindende sehen, um Inklusion zu schaffen.

**Verbindend** ist das Wohlergehen und die Bildung jedes einzelnen Kindes.

## Fazit „Inklusive Qualität“

Inklusion meint, die eigene Lebenswelt zu **erforschen** mit dem Ziel, sie gemeinsam mit anderen zu **gestalten**.

Eltern, therapeutische und pädagogische Fachkräfte begreifen sich als „Hebammen“, die die **Potentiale** eines jeden Kindes erkennen, lebendig halten und stärken.

Selbstbestimmung und gleichzeitige Solidarität mit Schwächeren sind die ethischen Leitlinien.

Politik und Träger von Einrichtungen stellen Rahmenbedingungen und Qualifizierungsmöglichkeiten zur Verfügung, die inklusive Settings möglich machen.

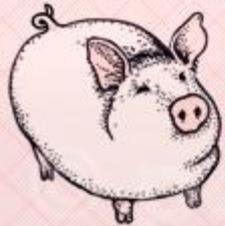
**Inklusion ist ein machtfreier – ko-konstruktiver – Prozess vieler Verschiedener**

## Fazit –

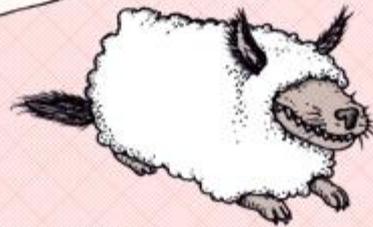
***Das Glück besteht darin, zu leben wie alle Welt und doch wie kein anderer zu sein.***

Gleiche Behandlung für alle ist bequem – taugt aber nichts

Aus einem  
Schwein



wird keine  
Schwalbe



Und das ist  
gut so

# Los geht's, es gibt viel zu tun!



**Danke für Ihre  
Aufmerksamkeit**

Daniela Kobelt Neuhaus  
Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie  
[www.kkstiftung.de](http://www.kkstiftung.de)